die Ideen als Musterbilder der Weltgestaltung. Die Materie ist zunächst eine ordnungslose, wild fluctuirende Masse, ein chaotisches Wesen. Da aber Gott gut und neidlos war, so wollte er sie nicht in diesem chaotischen Zustande belassen und bildete sie daher nach dem Prototyp der Ideen zur geordneten Welt aus. Zuerst brachte er die Weltseele hervor, und dieser bildete er dann den Weltleib an, welcher die vollkommenste, die Kugelgestalt hat. Somit ist die Welt als solche genommen nicht ewig, sondern hat angefangen zu sein, und zwar in dem Augenblicke, da Gott die Bildung der Materie zum Univerſum in Angriff nahm. Diese Welt ist auch die einzig mögliche, weil es nur ein Vorbild, die intelligible Welt der Ideen, gibt. Ebenso ist die Welt so vollkommen als möglich: das Uebel stammt aus der Materie. — Die Seele ist im Menschen die Voraussetzung des Leibes, weil der Leib etwas Materielles ist, die Materie aber sich nicht selbst bewegen kann, vielmehr ein bewegendes Princip voraussetzt, welches sich selbst bewegt. In diesem Sich-selbst-bewegen besteht aber das Wesen des Geistigen im Gegensatz zum Materiellen. Die Menschenseele ist daher ein geistiges Wesen; sie ist die *causa movens* des Leibes, steht aber zu diesem in keinem nähern Verhältnisse. Doch ist wiederum eine Dreitheilung des Seeelischen anzunehmen. Es ist nämlich im Menschen zu unterscheiden der *λόγος*, die vernünftige geistige Seele, die im Haupte, der *θυμός*, die irascible Seele, die in der Brust, und die *ἐπιθυμία*, die begierliche Seele, die im Bauche ihren Sitz hat. Die Entstehung der vernünftigen Seele ist auf den höchsten Gott zurückzuführen; die beiden anderen Seelen dagegen sind von den untergeordneten Göttern hervorgebracht. Daß erstere nach Plato dem Leibe präexistirt hat, ist bereits erwähnt; in Folge einer Verschuldung ist sie in den Leib herabgesunken. Sie ist ihrer Natur nach unsterblich. Nach dem Tode des Leibes erfolgt für sie die Vergeltung. Was die Art und Weise dieser Vergeltung betrifft, so läßt Plato hier den Mythos in den verschiedensten Formen spielen, kommt aber zuletzt auf die Seelenwanderung zurück. — Das höchste Gut des Menschen ist die Idee des Guten, d. h. Gott. In der Verähnlichung mit Gott gründet die Glückseligkeit. Sie wird erreicht durch die Tugend. Die Tugend ist aber Harmonie, Harmonie im innern Leben des Menschen. Derjenige ist tugendhaft, in welchem die Theile der Seele in naturgemäßem Verhältnisse zu einander stehen, so daß das Niedere dem Höhern untergeordnet ist. Die Tugend gliedert sich dann wiederum in vier Haupttugenden ab: in Weisheit, welche dem *λόγος*, in Tapferkeit, welche dem *θυμός*, in Mäßigkeit, welche der *ἐπιθυμία* entspricht, und in Gerechtigkeit, welche Sache der drei Theile der Seele zugleich ist und darin besteht, daß jeder Theil der Seele seine Aufgabe vollkommen erfüllt und weder hinter dieser zurückbleibt noch über dieselbe hinausgreift. — Der Staat ist nach Plato Selbstzweck.

Als das Ganze steht er über den Theilen. Wie die Theile um des Ganzen willen, so sind auch die Bürger um des Staates willen da, nicht umgekehrt. Wie das Psychische im Menschen dreigetheilt ist, so besteht auch der Staat aus drei Ständen: dem Nährstande (Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute), welcher der *ἐπιθυμία*, dem Wehrstande, welcher dem *θυμός*, und dem Herrscherstande, welcher dem *λόγος* entspricht. Und wie die Vollkommenheit des Menschen auf den vier Haupttugenden beruht, so ist auch die Vollkommenheit des Staates dadurch bedingt, daß der Nährstand durch Mäßigkeit, der Wehrstand durch Tapferkeit, der Herrscherstand durch Weisheit sich auszeichnet, und daß für die drei Stände zusammen in ihrem Verhalten gegen einander die Gerechtigkeit maßgebend ist. Für den Wehrstand im Besondern will Plato Gütergemeinschaft, so wie er auch das Familienprincip für denselben in Abrede stellt. Seine Lehre hat hier ein socialistisches Gepräge.

Unter den vielen Schriften, welche über Plato und die platonische Philosophie geschrieben worden, seien erwähnt: Tennemann, System der platonischen Philosophie, Leipzig 1792—1795, 4 Bde.; Fr. Susemihl, Die genetische Entwicklung der platonischen Philosophie, Leipzig 1855—1860, 2 Theile.; A. Arnold, System der platonischen Philosophie, Erfurt 1858; F. Michéle, Die Philosophie Plato's in ihrer innern Beziehung zur offenbaren Wahrheit, Münster 1859—1860, 2 Abth.; Dietrich Beder, Das philosophische System Plato's in seiner Beziehung zum christlichen Dogma, Freiburg 1862; J. Steger, Platonische Studien, Innsbruck 1869; R. Stumpf, Verhältniß des platonischen Gottes zur Idee des Guten, Halle 1869; Aufsatze, Die platonische Ideenlehre, Berlin 1883; Schneider, Die platonische Metaphysik, Leipzig 1884; Weygoldt, Die platonische Philosophie nach ihrem Wesen und nach ihren Schicksalen, Leipzig 1885. Außerdem sind zu vergleichen die Abhandlungen über Plato's Philosophie in den größeren Werken über Geschichte und Philosophie (von Ritter, Brandis, Zeller u. s. w.). [Stöckl.]

Platonismus nennt man eine philosophische Weltanschauung, welche von der platonischen ausgegangen ist, insofern diese im Laufe der Zeit in verschiedenen Formen sich entwickelt hat. Der Schauplatz dieser Entwicklung war in erster Linie Aegypten. Die griechische Philosophie verbreitete sich nämlich schon frühzeitig auch in den orientalischen Ländern. Die Befehrer der aus der Theilung des großen macedonischen Reiches hervorgegangenen Staaten schätzten und begünstigten griechische Wissenschaft und Kunst und suchten sie im Orient bei den ihnen unterstehenden Völkern zu verbreiten und in Ansehen zu bringen. Namentlich geschah solches von den Ptolemäern in Aegypten. Aegypten gelangte unter den Ptolemäern in wissenschaftlicher Beziehung zu einer hohen Blüte und Berühmtheit. Es ist daher